

Matthias Schaffrick / Marcus Willand (Hgg.), *Theorien und Praktiken der Autorschaft*. (spectrum Literaturwissenschaft / spectrum Literature 47) De Gruyter, Berlin – Boston 2014. VIII / 655 S., € 99,95.

Besprochen von **Matthias Löwe**: Universität Jena, Institut für Germanistische Literaturwissenschaft, Fürstengraben 18, D-07743 Jena, E-Mail: matthias.loewe@uni-jena.de

DOI 10.1515/arbi-2015-0078

Wie ist es dem ‚totgesagten Autor‘¹ nach seiner Rückkehr ergangen? Hat er sich gut eingelebt oder wird er doch eher schief angesehen? – Dies fragen sich Matthias Schaffrick und Marcus Willand in einem voluminösen Band, der die Beiträge einer von ihnen veranstalteten Tagung dokumentiert. Im Rückblick auf die ‚Rückkehr des Autors‘, die um die Jahrtausendwende von zwei wegweisenden Publikationen² diagnostiziert wurde, will der Tagungsband die seit dem immer weiter ausdifferenzierte Autorschaftsforschung sichten und bilanzieren. Schaffrick und Willand ergänzen daher die 19 abgedruckten Tagungsbeiträge um einen 150-seitigen Forschungsüberblick und eine ca. 550 Titel umfassende, thematisch gegliederte Forschungsbibliographie, was als eine zentrale Leistung des Bandes gelten kann. Orientiert an der Systematik eines Handbuchs, erschließt der Forschungsbericht wesentliche Betätigungsfelder von Autorschaftsforschung und skizziert die Entwicklungslinien der letzten zehn bis fünfzehn Jahre.

Die Diskussion um die ‚Rückkehr des Autors‘ hat während der vergangenen Dekade insbesondere das Interesse an der Hermeneutik neu belebt. Ein Konsens zeichnet sich bei der Frage nach der ‚Relevanz von Intentionen für interpretative Bedeutungskonzeptionen‘ (S. 19) zwar nicht ab, Schaffricks und Willands Bericht zu hermeneutischen Autorschaftstheorien (S. 19–41) demonstriert jedoch, auf welch hohem Niveau sich aktuelle (neo-)hermeneutische Theoriebildung mit dem alten Vorwurf eines naiven Psychologismus auseinandersetzt: Die anti-intentionalistische Kritik der siebziger, achtziger und neunziger Jahre hat erheblich dazu beigetragen, einige ‚blinde Flecken‘ der Hermeneutik aufzudecken. Das Modell eines naiven Intentionalismus, der das Selbstverständnis eines Autors unkritisch auf seine literarischen Texte projiziert, ist dabei zurecht hinterfragt worden, denn dem liegt die zu simple Vorstellung zugrunde, dass ein Autor die Beschaffenheit seines Textes durch seine Absichten vollständig kontrollieren und festlegen könne. Daher hat sich in den vergangenen Jahrzehnten vor allem das Bewusstsein für die analytische Unterscheidung zwischen den Absichten eines Autors und der tatsächlichen Textbeschaffenheit

1 Vgl. Carlos Spoerhase, *Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik*. (Historia Hermeneutica 5) Berlin – New York 2007, S. 11–55.

2 Vgl. Fotis Jannidis / Gerhard Lauer / Matias Martinez / Simone Winko (Hgg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 71) Tübingen 1999; Heinrich Detering (Hg.), *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. (Germanistische Symposien-Berichtsbände 24) Stuttgart – Weimar 2002.

geschärft. Aus Sicht der neueren hermeneutischen Autorschaftstheorie überwiegen dennoch die Vorteile des Intentionalismus, insbesondere für die „Vermeidung von Beliebigkeit bei interpretativen Bedeutungszuschreibungen“ (S.22). Von der Bezugnahme auf Autorintentionen wird allerdings methodische Kontrollierbarkeit und ein erhöhter Begründungsaufwand verlangt.

Zunehmende Reputationsgewinne erfährt die Autor-Kategorie in der Literaturwissenschaft auch aufgrund einer wachsenden Forschung zu Autorenpoetiken, zu Autorstilen, zum rhetorischen und generischen Wissen von Autoren, wie auch die Tagungsbeiträge von Fotis Jannidis („Der Autor ganz nah. Autorstil in Stilistik und Stilometrie“, S. 169–195), Ralf Klausnitzer („Autorschaft und Gattungswissen. Wie literarisch-soziale Regelkreise funktionieren“, S. 197–234) und Gero Guttzeit („Writing Backwards? Autorpoetik bei Poe und Godwin“, S. 379–404) demonstrieren. Auf institutioneller Ebene zeugt die vermehrte Einrichtung von Poetikdozenturen, -professuren und -vorlesungen ebenfalls von einem gestiegenen Interesse an Autorschaftskonzepten (S. 26–30).

Bei den poststrukturalistischen Autorschaftstheorien der letzten Dekade (S. 41–61) registrieren Schaffrick und Willand eine „begrüßenswerte *Pragmatisierung*“ (S. 41), die Tendenz zur „Relativierung der Barthes’schen Polemik gegen den Autor“ (S. 44). Einen Schwerpunkt neuerer poststrukturalistischer Autorschaftsforschung bildet vor allem die Theoriebildung zum Phänomen der Autofiktion: Seit der Jahrtausendwende ist eine zunehmende literarische Thematisierung von Autorschaft zu verzeichnen. Autoren wie Wolf Haas, Andreas Maier, Felicitas Hoppe und andere erzählen Autobiographisches in Texten, die zugleich mit Fiktionsignalen ausgestattet sind (S. 54f.). Die literaturwissenschaftliche Beschreibung solcher Autofiktionen ist dabei mehrheitlich poststrukturalistischen Autorschaftskonzepten verpflichtet (S. 58), wie auch der Tagungsbeitrag von Nina Maria Glauser zeigt („Bewegtes Sprachleben. Zum poetologischen Stellenwert des Autofiktionskonzepts im Werk Paul Nizons“, S. 439–460). Im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Fiktionstheorie und Narratologie wurden seit der Jahrtausendwende ebenfalls verstärkt Fragen der Autorschaft diskutiert, etwa im Rahmen der Debatte um die Kategorie des ‚impliziten Autors‘ oder bei der neueren Kritik an ‚Pan-Narrator-Theories‘ (S. 61–83). Als besonders produktiver Wachstumssektor hat sich aber die Forschung zu inszenatorischen Aspekten von Autorschaft erwiesen (S. 83–120): Zahlreiche Untersuchungen der vergangenen Dekade analysieren die Selbstpräsentation von Autoren im Paratext, auf Autorenfotos, im Internet, auf Hörbüchern, im Literaturbetrieb und auf Lesungen, etwa Eva-Maria Bertschy in ihrem Tagungsbeitrag („Der Autor ist anwesend! Zur poetologischen Bedeutung des leiblichen Autors bei den Auftritten der Autorengruppe *Bern ist überall*“, S. 519–540).

Schaffrick und Willand sind glänzend in die Forschung eingearbeitet: Zukünftiger Autorschaftstheorie, aber auch der Hochschullehre zu diesem Thema, geben sie mit ihrem umfangreichen Überblick und der benutzerfreundlichen Forschungsbibliographie ein unverzichtbares Werkzeug an die Hand. Ihr Hauptakzent liegt auf dem Konturieren von Forschungsfeldern, sporadisch wird allerdings auch methodische Kritik an den besprochenen Ansätzen eingeflochten, so dass der Forschungsbericht Positionen keineswegs nur additiv referiert, aber eben auch nicht zu meinungsstark ausfällt. Die großzügige Integration diverser Themenbereiche führt jedoch dazu, dass die Konturen des Gegenstands gelegentlich etwas verwischen: Mit dem Begriff ‚Autor‘ bezeichnet der Forschungsbericht vorwiegend den ‚Besitzer‘ jener Absichten beziehungsweise den Vertreter jener Normen, die

sich aufgrund eines Textes seinem abwesenden Urheber zuschreiben lassen. Der Abschnitt zur Autorschaftsinszenierung thematisiert hingegen auch den Körper von Texturhebern, ihre Stimme und Bühnenperformance. Einerseits widmet sich Autorschaftsforschung also textbezogenen Fragestellungen, andererseits geht es aber auch um die Analyse nichtsprachlichen Verhaltens. Schaffrick und Willand erklären dies mit ihren „unterschiedlichen theoretischen Brillen“, aufgrund derer ihr Forschungsbericht „ein Koordinatensystem auf[spannt], das [...] zwischen Interpretation und Inszenierung als Beschreibungsfolie von Autorschaft changiert“ (S. 121). Man gewinnt etwas den Eindruck, als werde ‚Autorschaftsforschung‘ damit zum neuen Oberbegriff deklariert, der etablierte philologische Arbeitsbereiche vereinen soll, nämlich Literaturtheorie, Literaturgeschichte, Literatursoziologie und auch Rhetorik, die sich traditionellerweise mit der Selbstinszenierung von Autoren befasst. Eine gewisse Vagheit des Autorschaftsbegriffs nehmen Schaffrick und Willand dafür bewusst in Kauf. Man könnte dies als Manko verstehen, andererseits verdankt sich aber die thematische Breite der dargestellten Forschungspositionen gerade diesem offenen Autorschaftsbegriff.

Die Anordnung der 19 abgedruckten Tagungsbeiträge folgt einem gröberen Raster als der binnendifferenzierte Forschungsbericht. Unterschieden werden die Beiträge danach, ob sie sich mit „Theorien literarischer Autorschaft“ (S. 149–330), mit „Praktiken literarischer Autorschaft“ (S. 331–564) oder – das ist originell – „mit Praktiken wissenschaftlicher Autorschaft“ (S. 565–612) beschäftigen. Wegen der Vielzahl der Beiträge können diese nur in Auswahl besprochen werden: Dramaturgisch effektiv eröffnet die Tagungsdokumentation mit einem programmatischen Beitrag von Moritz Baßler („Mythos Intention: Zur Naturalisierung von Textbefunden“, S. 151–167). Anknüpfend an Roland Barthes rekapituliert Baßler in klarer Prosa zentrale anti-hermeneutische Einwände gegen eine Verwendung der Kategorie ‚Autorintention‘. Baßlers Anti-Intentionalismus fußt auf der These, dass Texte „keine Kommunikationen“ sind, sondern „Zeichenverhältnis[se]“, „Objekte in paradigmatischen Bezügen“ (S. 157). Sein Beitrag dokumentiert stark ausgeprägte Überzeugungen, aber auch eine hohe Problemsensibilität: Einerseits kämpft Baßler gegen alte Feindbilder wie den naiven Psychologismus, andererseits positioniert er sich aber auch kritisch zu neueren Entwicklungen wie dem „literaturwissenschaftliche[n] Flirt mit den Kognitionswissenschaften“ (S. 161). Für Baßler führt eine „sich naturwissenschaftlich gerierende Kognitionspoetik“ (S. 161) zum Verlust des mühsam errungenen literaturwissenschaftlichen Problembewusstseins, denn die Kognitionspoetik importiert intentionalistische Argumente aus Disziplinen wie der Soziobiologie und der evolutionären Psychologie, die – das betonen an anderer Stelle auch Schaffrick und Willand – „den Zugriff auf faktische Intentionen nahezu vollständig entproblematisiert haben“ (S. 24). Allerdings hinterlässt Baßlers Gegenprogramm, sein radikaler Verzicht

auf jeglichen Intentionalismus, ebenfalls etliche ungeklärte Fragen: Wie soll man beispielsweise noch zwischen Druckerzeugnissen, bei denen der Texturheber seinen Text für die Lektüre anderer freigibt, und unveröffentlichten Privataufzeichnungen unterscheiden, ohne sich auf die Autorintention zu beziehen? Neben solchen offenen Problemen zeigt sich an Baßlers Beitrag überdies, dass ein radikaler Anti-Intentionalismus oft auf basale Normen zurückführbar ist, die meist gar nicht aufgrund konkret benennbarer Argumente, sondern aufgrund weltanschaulicher Entscheidungen vertreten werden. Baßler etwa gibt einmal zu verstehen, dass sein Anti-Intentionalismus letztlich auf der Subjekt- und Religionskritik Nietzsches fußt (S. 156), und ganz in diesem Sinne spöttelt er – gelegentlich eine Nuance zu triumphal – über „scholastische“ (S. 153) und „naiv[e]“ (S. 159) Vertreter der Hermeneutik und über intentionalistische Denkgewohnheiten des Menschen an sich: „Wo ein Blitz ist, muss ihn ein Gott geschleudert haben, wo ein Sinn ist, hat ihn der Autor hineingelegt“ (S. 166). Ob allerdings Nietzsches Religionskritik und Barthes' darauf basierende Autorkritik weltanschaulich wirklich neutraler sind als die Hermeneutik, darüber ließe sich streiten: Sehr einprägsam hat jedenfalls Heinrich Detering einmal gezeigt, dass der anti-theologische Eifer von Nietzsches Religions- und Barthes' Autorkritik selbst wiederum quasi-theologische Energien freisetzt.³

Die Tagungsbeiträge sind insgesamt auch ein Dokument für die divergente Wahrnehmung von dominierenden Entwicklungen innerhalb der Literaturwissenschaft: Während Jannidis in der radikalen Autorkritik von Barthes eine literaturtheoretische Richtung sieht, „in die letztlich doch nur wenige gehen wollen“ (S. 170), erklärt Baßler, dass sich Barthes' Thesen „in den letzten Jahrzehnten bis in die Lehre hinein [...] durchgesetzt“ (S. 151) hätten. Auf Barthes als Ideengeber beziehen sich zudem eine ganze Reihe der abgedruckten Tagungsbeiträge: Mehrfach begegnet man etwa der These, dass sich in der Formensprache der je untersuchten Texte ein Verschwinden der Autorposition manifestiere, dass der literarische Analysegegenstand Barthes' Autorkritik also bestätige: Uwe Wirth („Autorschaft als Selbstherausgeberschaft. E. T. A. Hoffmanns *Kater Murr*“, S. 363–378) deutet die Herausgeberfiktion in Hoffmanns *Kater Murr* als Hinweis auf eine „Poetik der verneinten Selbstautorschaft“ (S. 377). Auch bei Rainald Goetz „verliert die konkrete Autor-Figur ihre Relevanz“ und „die Sinnstiftung der Texte geht auf die Leser/innen über“ (S. 513), wie Innokentij Kreknin darlegt („Der beobachtbare Beobachter. Visuelle Inszenierung von Autorschaft am Beispiel von Rainald Goetz“, S. 485–518). Mirjam Horns Beitrag („Breeding monsters out of its

³ Vgl. Heinrich Detering, „Die Tode Nietzsches. Zur antitheologischen Theologie der Postmoderne“. In: *Merkur* 52 (1998), S. 876–889.

own flesh'. Multiple Autorschaft in postmoderner Plagiatsliteratur“, S. 307–330) mündet ebenfalls in die These, dass fremde, plagiierte Textbestandteile in literarischen Texten „die sozial konstruierten Autorfigurationen in Bedeutungsgewebe und letztlich in Barthes'scher *écriture* auf[lösen]“ (S. 327). Frei von Widersprüchen sind solche Argumentationen zumeist nicht: Wie passt etwa Horns These, dass in der untersuchten Plagiatsliteratur eine Auflösung der Autorintention betrieben werde, zu ihrer intentionalistischen Rede von „absichtsvolle[n] Plagiatspraktiken“ (S. 307)?

Untersuchungen zur Inszenierung von Autorschaft bilden einen weiteren Schwerpunkt des Bandes. Dazu gehören die Beiträge von Kreknin, von Gerrit Lembke („Vielstimmiges Schweigen. Auktoriale Inszenierung von Autorschaft bei Walter Moers“, S. 461–484) und Clemens Götze („Ein Autor ist etwas ganz und gar erbärmliches und lächerliches'. Autorschaft als Inszenierung bei Thomas Bernhard“, S. 419–437). Dabei manifestiert sich besonders in Götzes anregender Analyse von Thomas Bernhards Leserbriefen auch ein offenes Problem der Forschung zu Autorschaftsinszenierungen, nämlich eine tendenzielle Geringachtung der Inhalte: In der Bernhard-Forschung kulminieren Untersuchungen zu inszenatorischen Aspekten oft in der These von Bernhard als „Kunstfigur“ (S. 422), weshalb zumeist vehement davor gewarnt wird, die öffentlichen Äußerungen dieses Autors „zur Absicherung interpretativer Thesen“ (S. 433) heranzuziehen. Gerade bei einem Autor wie Bernhard, der über Jahrzehnte und auf tausenden von Seiten kulturkritische Figurenmonologe erfindet und sich öffentlich zumeist ähnlich äußert wie seine Protagonisten, wäre jedoch auch zu klären, ob oder unter welchen Bedingungen inhaltliche Normen durch inszenatorische Aspekte überhaupt relativiert beziehungsweise in bloße Performance aufgelöst werden können.

Alles in allem demonstriert der Band eindrücklich, welche Chancen die in der Vergangenheit teils grabenkämpferische Autordebatte für die Literaturwissenschaft bietet, wenn man so damit umgeht, wie Schaffrick und Willand dies tun: Neben der verdienstvollen und ergebnissichernden Systematik des Forschungsberichts dokumentieren die Tagungsbeiträge auch offen den Theoriepluralismus der Literaturwissenschaft. Ablesen lassen sich daran aber eben nicht nur die Spaltungen, sondern auch die hohe Problemsensibilität dieses Fachs, etwa im Unterschied zu manchen anderen Disziplinen, in denen die Zuschreibung von Intentionen eher als entproblematisierte Operation gehandhabt wird.